

Ministerprogramme.

Unter diesem Titel bringt die „Völk. Ztg.“ folgende Auslassungen, die sich mit aufsehenerregenden Verhandlungen des Dresdener Konservativen Vereins befassen:

In seiner letzten ordentlichen Generalversammlung hat sich der Konservative Verein zu Dresden auf Grund eines Vortrages des Abgeordneten Dr. Böhme mit der Tätigkeit des Landtages beschäftigt. Die Mitteilungen welche hierüber der Presse zugegangen sind, sind nicht ausführlich genug, um die Stellung des Vortragenden und der Konservativen Partei zu den einzelnen Regierungsvorlagen entnehmen zu können. Vielleicht war es allzu große Bescheidenheit, welche den Referenten über das Gemeindesteuergesetz abgehalten hat, die gediegene Arbeit, welche die Gesetzgebungs-Kommission bei diesem wichtigen Gesetzentwurf geleistet hat, ins richtige Licht zu stellen. Nach den Mitteilungen der Presse scheint der Herr Vortragende dem Bedürfnisse seiner Zuhörer entsprechend seinen Bericht mehr auf parteipolitische Gesichtspunkte zugeschnitten zu haben. Darauf lassen wenigstens die Sätze schließen, welche sich mit der Persönlichkeit der Minister beschäftigen. Wir haben keinen Anlaß, zu erörtern, ob die von dem Abgeordneten Dr. Böhme gegebene Charakterisierung der leitenden Persönlichkeiten richtig ist; nicht nur deswegen, weil uns derartige Reflektoren noch etwas verfrüht erscheinen, sondern auch, weil jede auf das persönliche Gebiet eingreifende Kritik je nach der Persönlichkeit, von der sie ausgeht, subjektiv gefärbt ist und je nach der Persönlichkeit des Lesers als richtig oder unrichtig empfunden werden wird. Darin liegt zugleich ihr Reiz und ihr problematischer Wert. Nur mit einer Forderung des Abgeordneten Dr. Böhme möchten wir uns beschäftigen. Das ist die Forderung, daß die Regierung vor jeder Tagung ihre Stellung zur Gesamtpolitik programmatisch bekanntgabe. So verständlich es uns ist, daß gerade dieser Satz von einer liberalen Zeitung gebilligt worden ist, so merkwürdig lautet er uns in einer konservativen Versammlung an. Ministerprogramme sind ein Lebenszug des Parlamentarismus. In einem parlamentarisch regierten Staate gibt es kein Ministerium ohne Programm, keine parlamentarische Mehrheit ohne Programm. Die verschiedenen Fraktionen mögen in ihren Forderungen noch so sehr auseinandergehen, haben sie sich einmal durch das Schlagwort eines neuen Programms gewinnen lassen, so ist eine neue Mehrheit da und so erscheint auch alsbald ein neues Ministerium auf der Bildfläche, freilich um alsbald wieder zu verschwinden, sobald sich herausstellt, daß sich unter manchen vollenenden Schlagworten des Programms jedes Mitglied der Mehrheit etwas anderes gedacht hat. So bilden Ministerprogramme das unentbehrliche Handwerkszeug parlamentarischer Staatskunst. Die Minister aber leben von der Gnade ihrer Mehrheit oder richtiger von der Zugkraft ihrer Programme und der tatsächlichen Geschicklichkeit, diese Zugkraft durch die nötige Elastizität zu erhalten und gegen allzu große Anspannung zu schützen. Im monarchischen Staate werden Ministerprogramme niemals zu solcher Bedeutung gelangen. Zwar zeigt sich auch hier die Notwendigkeit, bei bestimmten Anlässen das Landtag, was der Regierung im Interesse des Staates für nötig hält. Wir erinnern an die kaiserliche Hofkapelle über die Notwendigkeit sozialer Reformen. Auch jede Thronrede enthält mehr oder weniger ein Programm. Darin unterscheidet sich aber das Programm eines Mi-

nisters im monarchischen Staate von dem Programm eines Ministers im parlamentarischen, daß das letztere immer auf die politischen Parteien und deren Wünsche zugeschnitten ist. Es enthält immer ein Verben um die Gunst der Parteien. Der Minister, der das Vertrauen seines Königs besitzt, hat diese Mittel nicht notwendig. Sein Programm wendet sich an alle auf nationalem Boden stehenden Parteien. Niemand zu Lieb und niemand zu Leid!

Der Krieg zwischen Italien und der Türkei.

Der Konstantinopler „Tanin“ befaßt sich mit der Frage des Friedensschlusses und weist den Gedanken zurück, daß der Friede deshalb nicht geschlossen werden sei, weil Italien für Tripolis nicht in ein Regime habe einwilligen wollen, das dem in Ägypten und Tunis analog wäre. Das Blatt fährt fort: Die Türkei sucht keine Ausflüchte, um aus der Tripolisfrage herauszukommen. Wir vergießen kein Blut für den Schatten einer Souveränität, sondern wir verteidigen die wirkliche Souveränität und meinen, daß es notwendig ist, dies darzulegen. Italien könnte nur dann mit Recht die Eroberung von Tripolis beanspruchen, wenn es ganz Tripolis besetzt hätte. Dann könnten wir auch nach einem Weg zu einer Verständigung suchen. Heute kann Italien das Eroberungsrecht nur auf die von ihm besetzten Punkte an der Küste beanspruchen. Verhandlungen könnten sich bloß mit der Souveränität für diese besetzten Punkte befassen.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Zum Gouverneur von Samoa wurde der selbsterhobene Oberbürger und erste Referent beim Gouvernement, Geh. Regierungsrat Dr. Schulz ernannt. Der selbsterhobene Gouverneur von Togo, Bräuner, tritt wieder in die Kolonialzentralverwaltung ein und ist zum Geheimen Oberregierungsrat und vortragenden Rat im Reichskolonialamt ernannt worden.

Schon seit längerer Zeit wünscht unsere Industrie eine rechtsehrliche Regelung des Submissionswesens. Jeder Tag bringt neue Klagen, daß die Art und Weise der Aushandlung des Submissionswesens in Deutschland zu unerträglichen Zuständen führe und für Handel und Wandel die schädlichsten Folgen herbeiführe. Eine baldige gesetzliche Regelung durch das Reich wird von allen Seiten für notwendig gehalten. Bisher haben ja die maßgebenden staatlichen Faktoren sich, wenn nicht gerade ablehnend, so doch abwartend verhalten. In der letzten Zeit soll jedoch ein Umschwung eingetreten sein, und es heißt, daß dieser schließlich doch zu einem Wiedererschlag in Form einer gesetzgeberischen Maßnahme führen werde. Der Deutsche Handelstag gebietet auch in dieser Angelegenheit vorzugehen. Und die Zukunft wird wohl denn nicht fern sein, wo die Wünsche aller Handel- und Gewerbetreibenden erfüllt sind. Einen hübschen Beitrag zur Ostmarkenpolitik liefert ein Schreiben, das ein ostpreussischer Besitzer mit Namensunterschrift in der „Königsb. Allg. Ztg.“ veröffentlicht: „Es wird fast in allen nationalen Zeitungen gebranntmarkt, wenn ein deutscher Besitzer seine Besitzung an einen Polen verkauft. Hierzu möchte ich kurz bemerken, daß ich meine im Kreise Oleklo belegene, im September übernommene Besitzung Jeworken kurz nach der Uebernahme an einen

Polen mit einem Verbleib von 12 000 R. hätte verkaufen können; ich tat es nicht; meine Besitzung kam unter Zwangsverwaltung, ich verlor mein ganzes Hab und Gut, als Zwangsverwalter aber wurde ein Pole eingelezt. Auf meine Beschwerde hierüber bekam ich unter dem 28. November 1911 von dem königlichen Amtsgericht Marggrabowa den Befehl, es sei nicht ersichtlich, inwiefern dadurch eine ordnungsmäßige Führung der Zwangsverwaltung gefährdet werden könnte. Hochachtungsvoll Oscar Wiepking, Mierunkten im Kreis Oleklo.“

Von der hessischen Regierung sind neue sehr scharfe Bestimmungen über den Handel mit Grundstücken erlassen worden. So darf z. B. ein Güterhändler erst dann ein Grundstück erwerben oder verkaufen, wenn das ausländische Kreisamt zwei Wochen vorher davon schriftlich Kenntnis hat. Dergleichen muß der Eigentümer des Grundstückes schriftlich seine Verkaufsbewilligung ausdrücken. Der Verkauf muß zwei Monate später abgeschlossen sein, da er sonst ungültig ist. Man hofft auf diese Weise, den Güterhandel und die Güterhändlererei einzuschränken, da die Behörde Mittel und Wege hat, um vorher gegen etwaige schädliche Maßnahmen einzuschreiten.

Der Ausschuß des Deutschen Handelstages lehnte den Antrag, für den Kleinhandel eine besondere Berufs-gemeinschaft zu errichten, mit knapper Mehrheit ab. Der Antrag soll dem nächsten Handelstag nochmals zur Beratung vorgelegt werden.

Die Bekämpfung der Zigeunerplage ist jetzt, wie die Neue Pol. Korresp. mitteilt, auf Anordnung des Ministers des Innern für Preußen durch einheitliche Polizeiverordnungen der Oberpräsidenten erfolgt. Danach ist Zigeunern und nach Zigeunerart umherziehenden Personen das Zusammenreisen in Horden auf öffentlichen Straßen und Plätzen verboten. Als Horde gilt eine Vereinigung mehrerer Familien oder eine Vereinigung einzelner Personen mit einer Familie, zu der sie nicht gehören; es sei denn, daß es sich um Personen handelt, deren Mitführung durch Vermerk in einem Wandergewerbeschein ausdrücklich erlaubt ist. Zu-

Modewarenhaus Riedel

Riesa

Inh. Bruno Hasse — Ecke Goethe- u. Schützenstr.

Korsetts

Untertaillen

mit den guten Stickereien

Damen-Leibwäsche

mit der sauberen Näharbeit.

Goldene Ketten.

Roman von Clarissa Lohde.

59

„Gott sei Dank, Frau Kommerzienrätin, daß Sie kommen. Ich weiß gar nicht mehr, was ich mit meiner armen, gnädigen Frau anfangen soll. Sie schließt sich in ihr Zimmer ein, will niemand sehen, und wenn ich mich an die Tür schleiche, um zu hören, höre ich sie schluchzen — schluchzen, daß sich mir das Herz im Leibe dabei umdreht.“

„Und Herr Markwald?“ fragte Leonie bebend. Sie hatte sich bisher noch nicht entschließen können, Justus wiederzusehen, und auch jetzt betrat sie nur sein Haus, weil sie von ihrem Manne erfahren, daß er sich zu dieser Stunde im Kontor zu einer Unterredung mit dem Bruder angemeldet habe.

„Herr Markwald?“ der hat noch nicht einmal nach jenem schrecklichen Unglückstage das Zimmer der gnädigen Frau betreten.“

„Wie, er hat sie seit jenem Tage nicht wiedergesehen?“

„Nicht seit jenem Morgen, als er mit dem Arm in der Wunde — ich glaube, die Wunde ist beinahe schon geheilt — zurückkehrte, und die gnädige Frau, als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, zu ihm eilte, um nach dem Herrn Leutnant zu fragen. Als sie da hörte, wie es stand, und daß der Herr Leutnant zum Tode verwundet sei, und dabei ausscherte in ihrem Jammer um den lieben, jungen Herrn, da lehrte Herr Markwald ihr achselzuckend den Rücken. „Du hättest wohl lieber gesehen, ich wäre der Ägel meines Gegners erlegen, als er der meinen,“ zischte er zwischen den Zähnen. Und seitdem tut er gerade, als ob die gnädige Frau gar nicht mehr vorhanden wäre.“

„Schon gut, Beria, melden Sie mich der gnädigen Frau.“

„Das Mädchen eilte fort. Mit sehr betretenem Gesicht kehrte sie nach einigen Minuten wieder: „Die gnädige Frau bedauert sehr, aber sie wäre außer Stande, die Frau Kommerzienrätin zu empfangen.“

„Ah so!“

Leonie machte ein etwas verlegtes Gesicht.

„Nehmen Sie's meiner gnädigen Frau nicht übel,“ bat Beria leise. „Ach, sie kann sich noch nicht überwinden, die Schwester des guten, lieben Leutnants wiederzusehen, der für sie in den Tod gegangen. Wenn Sie sie sehen könnten in

ihrem Leibe, ihren Selbstmordwürfen, die sie sich macht, Sie würden Mitleid mit ihr haben.“

„Ich begreife — ja — und kam her, weil meine Mutter es wünschte. Sagen Sie das der gnädigen Frau, Beria.“

Mit kurzem Grinsen verließ sie das Haus. Im Grunde war es ihr nicht unlieb, daß Katharina sie nicht angenommen hatte. Jetzt erst fühlte sie, wie schwer es ihr geworden wäre, sie jetzt schon wiederzusehen. Sie hatte der teuren Mutter den Willen getan, mehr wollte sie ja nicht.

Nach Hause zurückgekehrt, fand sie ihren Mann schon mit nervöser Ungebuld ihrer harrend.

„Du warst bei Katharina?“

„Mama wünschte es so sehr, sie meinte, es sei unrecht, sich jetzt in dieser schweren Zeit nicht um sie zu kümmern. So versuchte ich es, sie zu sehen, wurde aber nicht angenommen.“

„Nicht angenommen? Ist sie zu krank dazu?“

„Das wohl nicht, aber sie lieh mir herauszulegen, sie hätte sich noch außer Stande, die Schwester des um ihre willigen Geopfert zu sehen.“

„Fatal, fatal! Und doch müßte sie vorbereitet werden. Ob ihr Vater aus München nicht kommt?“

„Ich glaube, sie hat in ihrer Aufregung vergessen, ihn zu benachrichtigen von dem, was geschehen, oder schweigend vielleicht auch absichtlich, um die Hochzeitsstimmung den Jüngern nicht zu verderben. Doch morau soll sie vorbereitet werden?“

„Dah Justus fest entschlossen ist, die Scheidungsklage einzureichen,“ entgegnete der Kommerzienrat mit gerunzeltem Stirn.

„Wie? er, Justus will das tun? Ich dachte, Katharina hätte mehr Grund dazu.“

„Du kennst ihn — Katharina soll durchaus öffentlich ins Unrecht gesetzt werden, denn nur so glaubt er sich vor der Welt, die das Duell beurteilt, rehabilitieren zu können.“

„Unerschrocken!“ rief Leonie und legte ihre Hand auf den Arm des Vaters. „Das darfst Du nicht dulden, Philipp, schon um Mamas willen nicht, die mir neulich erst erklärte, Katharinas Ehre sei auch die Erichs.“

„Ich habe gegen Justus bereits ausgesprochen, daß ich mich ganz auf die Seite seiner Frau stellen werde. Er war außer sich. „Dah Du gegen mich Partei ergreifen würdest, davon war ich im voraus überzeugt,“ rief er. „Ich muß es ertragen, und Katharina wird auch ertragen müssen, was

nur die natürliche Konsequenz des Geschehenen ist. Wäre ich gefallen, so hätte ich freilich für sie alles anders gestaltet, dann wäre sie in die Arme des glücklichen Ueberlebenden gesunken und ihr hättet nach Ablauf des obligaten Trauerjahres eine fröhliche Hochzeit feiern können. Diese Hoffnung habe ich Euch zerstört.“

„Die abscheulich!“ rief Leonie unwillig hervor. „Doch was ist zu tun, wie können wir Katharina schützen?“

„Ich meine,“ sagte der Kommerzienrat, sich in einen Stuhl werfend, und den Kopf in die Hand stützend, „Katharina müßte dazu bewogen werden, einen persönlichen Schritt bei ihrem Manne zu tun. — Justus hat sie so sehr geliebt — wenn sie sich dazu entschließen könnte —“

„Ja, wenn!“ — rief Leonie kopfschüttelnd. „Ich fürchte jedoch, sie wird es nicht tun, es nicht über sich gewinnen. — Zwischen ihr und Justus wird sich immer der Schatten Erichs, des unschuldig Dahingegangenen erheben.“

„Dann wäre eine Veröhnung ausgeschlossen?“

Leonie zuckte die Achseln.

„Ich glaube allerdings, es bleibt uns nur eins: dahin zu wirken, daß wenigstens jeder öffentliche Skandal vermieden, die Sache so still als möglich abgemacht wird.“

„Das soll sie, — dafür glaube ich trotz aller Widerrede von Justus einstehen zu können. — Unser alter hochgeachteter Name, den ich zu schützen habe als ältester Repräsentant des Hauses, gibt mir ein Recht dazu, von meinem Bruder zu verlangen, daß er alles daran setzt, ihn vor einem Makel zu bewahren. Ich wünschte nur, der Vater Katharinas wäre erst hier, damit man mit ihm alles besprechen könnte.“

Justus übrigens reist heute noch mit seinem Freunde nach Thüringen, um dort das gegen ihn eingeleitete Verfahren abzuwarten, wie er mir sagte, in Wahrheit aber wohl nur, um dem Professor aus dem Wege zu gehen.“

„Was auch das beste wäre! — Wozu sollte jetzt eine Begegnung zwischen den beiden führen? Am Ende zu einem neuen Zweikampf!“

„Davor behüte uns Gott!“ rief der Kommerzienrat, seine Frau an sich ziehend, und ihr zärtlich ins Auge blickend.

„Arme Leonie! Dah Dir das durch meinen eigenen Bruder angetan werden mußte, all dies schwere Leid! — Doppelt fühle ich mich jetzt Dein Schuldner.“

100,20